

durch die Komplexität postmoderner Gesellschaften. In Ernährungsdiskursen spiegelt sich somit ein Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion.⁵⁵⁸

Es kann resümiert werden, dass die Ernährung und der Ernährungsdiskurs in Marinas Familie eine ausgeprägte Gesundheitsorientierung aufwiesen. Kulinarische Gesundheitspraxen basierten dabei einerseits auf populären Wissensvorräten und Handlungsmustern. Dabei wurde einzelnen Lebensmitteln der Stellenwert eines Arzneimittels eingeräumt und somit ihr gesellschaftlicher Wert erhöht. Vor diesem Hintergrund sind Hinweise zur Essmoral zu deuten, als die fremde Feldforscherin gegen das Handlungsmuster der Akteure verstieß. Andererseits wurde ebenfalls auf schulmedizinische Produkte zur Prophylaxe zurückgegriffen. Die hohe Wertigkeit von Obst und Gemüse ist vornehmlich den klimatischen Bedingungen in Westsibirien geschuldet, die keine stete Verfügbarkeit frischer Lebensmittel zulässt. Erzeugnissen aus der eigenen Subsistenzwirtschaft wurde dabei grundsätzlich eine bessere Qualität zugeschrieben als denen aus der Lebensmittelindustrie. Dies liegt wohl zum einen an den Erfahrungen mit Mangelwirtschaft im Sozialismus, die nach wie vor Misstrauen bei der Bevölkerung gegenüber industrieller Lebensmittelherstellung nährten. Zum anderen machten aber auch rezente Lebensmittelskandale und diffuse Ängste Gesundheit und Krankheit zum Gegenstand alltäglicher moralischer Aushandlungen in postmodernen Gesellschaften.

3.8 »Das interessanteste Gericht, an das ich mich aus Omas Küche erinnere, ist Suppe aus Dickmilch« – Familiengeschichte

Zu guter Letzt möchte ich auf Marinas Familiengeschichte eingehen, weil ihre Positionierung zu ihr weitere Erkenntnisse über Marinas Zugehörigkeiten zutage fördert. Erzählen hat eine performative Kraft. Es ist wirklichkeitsstrukturierend und -konstituierend. Somit dienen Erzählungen nicht bloß der Konstruktion von Geschichten, sondern darüber hinaus der Konstruktion von Lebenswirklichkeiten und Zugehörigkeiten.⁵⁵⁹ In der Erzählung der Familien- und Lebensgeschichte drücken sich Erfahrungen aus, die in der Summe einen Zusammenhang bilden, vor dem wir neue Erfahrungen und Eindrücke deuten und beurteilen.⁵⁶⁰ Bspw. gehen Rosenthal und andere in einer Studie davon aus, dass sich der familieninterne Umgang mit der Kollektiv- und Familienvergangenheit auf das heutige Leben von Akteuren auswirken kann.⁵⁶¹

Um zu verstehen, wie Marina denkt und handelt, wollte ich in Erfahrung bringen, vor welchem Hintergrund sie zu der geworden ist, die sie ist. Ein Interview mit biografisch-narrativen Anteilen erschien mir außerdem sinnvoll, um mich der Lebenswirklichkeit der Beforschten in möglichst all ihren Facetten anzunähern. Auf diese Weise können nämlich ggf. Differenzen im erzählten sowie im von mir beobachteten Le-

558 Vgl. Gunther Hirschfelder, Barbara Wittmann: »Was der Mensch essen darf«. Thematische Hinführung. In: Hirschfelder et al. 2015, S. 1-16, hier S. 6.

559 Vgl. Ansgar Nünning: Wie Erzählungen Kulturen erzeugen. Prämissen, Konzepte und Perspektiven für eine kulturwissenschaftliche Narratologie. In: Strohmaier 2013, S. 15-53, hier S. 40.

560 Vgl. Lehmann 2007a, S. 11.

561 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 27.

ben in die Analyse integriert werden.⁵⁶² Nichtsdestotrotz darf die Methode des Interviews dabei nicht überschätzt werden: »Nicht alle Erlebnisse lassen sich in Geschichten formen.«⁵⁶³ In manchen Bereichen der Alltagskulturforschung weist die Narratologie Grenzen auf – sei es, weil nicht alles erinnert wird und werden kann, sei es, weil nicht jede Art von Erfahrung verbalisiert werden kann.⁵⁶⁴

Zu ihrer Familiengeschichte befragte ich Marina in unserem ersten von zwei Interviews. Trotz der oben beschriebenen widrigen Umstände (vgl. 3.1 *Akteursgewinnung und Methodenreflexion*) waren Marinas Antworten recht ausführlich. Auf die Einstiegsfrage, was Marina von ihrer Familiengeschichte wisse bzw. erinnere, leitete sie zunächst ein, sie habe ihre Großeltern dazu befragt, als sie noch studiert habe. Sie habe sogar alles aufschreiben und einen Stammbaum erstellen wollen. Dieser Plan sei jedoch gescheitert, da Marinas Großeltern zuvor verstorben seien. Mit dieser Rechtfertigung wollte Marina scheinbar einem antizipierten Vorwurf zuvorkommen und ihn abmildern.⁵⁶⁵ Außerdem erfahren wir, dass sie grundsätzlich ein familiengenealogisches Interesse hatte. Unvermittelt ging Marina von dieser Hinführung in die Haupterzählung über:

M: [...] Им было что-то около двенадцать лет, когда они переехали, то есть вот кто-то от 30-ого года, был одиннадцать, двенадцать. Дед по маминой линии с 27-ого года. Рассказывали они в принципе, как им тяжело было, что они всё оставили. То есть вот такие моменты, как тяжело было жить, и как им хорошо помогали многие. Ну, кто помогал, кто это... чуть-ли не... называли немцами там, да?!, фашистами. То есть, все по разному относились.

И: А откуда они?

M: Они, они из... по-моему Саратовская Область сейчас, да?! Из деревни – ну вот, я скажу, как они говорили, потому что как это звучало, я не знаю точно. Одни из А. и другие – у них было в документах написано – это мои дедушка с бабушкой по маме и... (Räuspern) папины родители, это (Räuspern) деревня, село Г. они называли. Потом... Потом они – кто-то ездил – видели свои дома. То есть они ну не могли уже вернуться, там жили другие люди. Поэтому вернуться туда было не реально. ... (überlegt) Я помню бабушка рассказывала, что они везли с собой – папина мама –, что везли с собой, например там мешок муки и что-то ещё и всё, то есть даже среди ночи их подняли и сказали им собраться. Было очень всё быстро, по их рассказам... Ну, и как они жили в землянках тоже, такие моменты. Конечно со здоровьем были поэтому проблемы, что они детьми там должны были работать. Довольно тяжелая работа была (Räuspern). Например дедушка, папин отец, на тракторе – (Räuspern) шёл трактор и он что-то там... не знаю как объяснить... за ним шёл или это было на лошади, он что-то рассказывал. Потом какой-то... что-то либо подавал. Вот сельскохозяйственная такая была тяжелая работа. Действительно тяжелая для подростка.

562 Vgl. Rosenthal, Fischer-Rosenthal 2013, S. 460; Brigitta Schmidt-Lauber, Thomas Hengartner: *Leben – Erzählen*. Ein Vorwort. In: Hengartner, Schmidt-Lauber 2005, S. 9-14, hier S. 9.

563 Brigitta Schmidt-Lauber: *Grenzen der Narratologie*. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Hengartner, Schmidt-Lauber 2005, S. 145-162, hier S. 150.

564 Vgl. ebd., S. 145ff.

565 Vgl. Lehmann 1980, S. 59.

Бабушка работала в саду. Ну, не только... наверное если спросить папу, он расскажет больше. Вот какие-то моменты запомнил.⁵⁶⁶

M: [...] Sie waren so ungefähr zwölf Jahre alt, als sie umgezogen waren, d.h. also irgendwer war 30er Jahrgang, war elf, zwölf. Opa mütterlicherseits war Jahrgang 27. Im Prinzip erzählten sie, wie schwer sie es gehabt hatten, dass sie alles zurückgelassen hatten. D.h. also solche Momente, wie schwer das Leben war, und wie sehr ihnen viele geholfen hatten. Nun, einige hatten geholfen, andere... quasi... nannten sie dort Deutsche, ja?!, Faschisten. D.h. jeder verhielt sich unterschiedlich.

I: Und woher kamen sie?

M.: Sie, sie kamen aus... ich meine, das ist heute die Oblast' Saratov, ja?! Aus dem Dorf – also, ich sage es, wie sie es sagten, weil ich nicht genau weiß, wie es hieß. Einer aus A. und die anderen – in ihren Dokumenten stand geschrieben – das sind meine Großeltern mütterlicherseits und... (Räuspern) die Eltern meines Vaters, das ist (Räuspern) das Dorf, die Siedlung G., nannten sie es. Dann... dann – fuhr jemand – sahen sie ihre Häuser. D.h. sie konnten nun nicht mehr zurückkehren, dort wohnten andere Menschen. Dorthin zurückkehren war deshalb unrealistisch. ... (überlegt) Ich erinnere mich daran, Oma erzählte, dass sie mit sich nahmen – Papas Mama –, dass sie z.B. einen Sack Mehl und noch etwas mit sich nahmen, und das war es. D.h. mitten in der Nacht wurden sie geweckt und ihnen wurde gesagt, sie sollten packen. Das alles ging sehr schnell, nach ihren Erzählungen... Nun, und wie sie auch in den Erdhütten wohnten, solche Momente. Natürlich gab es deswegen mit der Gesundheit Probleme, dass sie als Kinder dort arbeiten mussten. Es war ziemlich schwere Arbeit (Räuspern). Opa z.B., Papas Vater, auf dem Traktor (Räuspern) – der Traktor fuhr und er musste dann irgendetwas da... ich weiß nicht, wie ich es erklären soll... er ging hinter ihm oder er saß auf einem Pferd, etwas in der Art erzählte er. Dann irgendein... oder führte er etwas zu. Also so eine schwere, landwirtschaftliche Arbeit war das. Sicherlich eine schwere Arbeit für einen Jugendlichen. Oma arbeitete in einem Garten. Nun, nicht nur... wahrscheinlich erzählt Papa mehr, wenn man ihn fragt. Also an solche Momente erinnert er sich.

Auf die rechtfertigende Hinführung folgte eine fragmentierte Erzählung ohne Kontextualisierung. Vielmehr fielen einzelne Schlagworte, die Ansätze liefern, das Puzzle unter Hinzuziehung historischer Kenntnisse zusammenzusetzen.⁵⁶⁷ So erfahren wir implizit, dass Marinas Vorfahren sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits aus der Wolgarepublik stammten. Marina wusste, dass die Dörfer sich in der heutigen OBLAST' Saratov befanden. Im Zuge des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets »Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarajons wohnen« vom 28. August 1941 wurden Marinas Vorfahren deportiert, weil sie Deutsche und damit vermeintliche Kollaborateure der Nationalsozialisten waren.⁵⁶⁸ Wir erfahren überdies, dass eine Rückkehr in

⁵⁶⁶ Interview 19.3.2015.

⁵⁶⁷ Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 38f.

⁵⁶⁸ Vgl. ebd., S. 33; Viktor Krieger: Wolgadeutsche ASSR. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2015. URL: www.ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32592 (21.1.2019).

das Wolgagebiet offenbar in Betracht gezogen worden war, doch unmöglich erschien, weil die Häuser nun von anderen Menschen bewohnt waren.

Darauf folgten bruchstückhafte Erinnerungen an die übereilte Deportation, die gesundheitsgefährdende, provisorische Unterkunft und die TRUDARMEE, in der die Großeltern als Jugendliche schwere, körperliche Arbeit verrichten mussten. Mit dem wiederholten Gebrauch des Wortes »schwer« (»тяжело«) in den zitierten Interviewpassagen wird das erfahrene Leid als dominantes, in der Familienerzählung tradiertes Narrativ deutlich.⁵⁶⁹ Dieses zu betonen, schien wichtiger zu sein als eine kohärente – geschweige denn chronologische – Ereignisdarstellung wiederzugeben. Wahrscheinlich haben sich diese Eindrücke bei Marina am stärksten eingeprägt.

Auffallend ist dabei, dass die einschlägigen Begriffe »Deportation« und »Trudarmee« nicht fielen. Kannte Marina die historischen Zusammenhänge möglicherweise nicht? Oder setzte sie deren Kenntnis bei der Forscherin als bekannt voraus und erachtete es daher als unnötig, diese auszuführen? In welchem Verhältnis steht die Familiengeschichte zur offiziellen Historiografie? Hat letztere erstere beeinflusst oder handelt es sich um parallel verlaufende Diskurse?

Der Fokus liegt in der Erzählung auf den Großeltern, welche Leid erfahren haben. Ausgespart wurde, wer oder was dieses Leid verursacht hatte.⁵⁷⁰ Dieser Befund veranschaulicht die Wirksamkeit des sowjetischen Gebots, über die stalinistische Vergangenheit und Teile der Gesellschaftsgeschichte zu schweigen. Eine zumindest äußerliche Loyalität gegenüber dem politischen Regime war die Voraussetzung für ein gesellschaftliches und berufliches Fortkommen in der Sowjetunion. Da das erfahrene Leid verschwiegen werden musste, war und ist auch die innerfamiliäre Aufarbeitung und Tradierung häufig brüchig bis mangelhaft. Teile der Familienvergangenheit wurden tabuiert bzw. wiederholt umgeschrieben.⁵⁷¹

»Aufgrund der wechselnden historischen Verhältnisse waren die Deutschen in der Sowjetunion – wie viele andere Sowjetbürgerinnen und -bürger auch – immer wieder genötigt, ihre Familien- und Lebensgeschichten entsprechend den jeweiligen dominanten kollektiven Diskursen umzuschreiben sowie bestimmte Bereiche der familialen und kollektiven Geschichten zu verschweigen.«⁵⁷²

569 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 29ff.; Flack 2018, S. 202ff.

570 In Russland wird auch der Gulag im Schulunterricht »als Tragödie ohne identifizierbare Täter« präsentiert. Die eigene Geschichte wird mythisiert und sakralisiert. Statt Verantwortung und Schuld zu diskutieren, dominieren die Kategorien Schicksal und Tragödie. Der russische Erinnerungsdiskurs ist von dem sowjetischen Interpretationsmuster geprägt. Obwohl die Verbrechen im Stalinismus bekannt sind, wird er doch nicht entschieden verurteilt. In der Wahrnehmung vieler Bürger legitimierten »die nationale Größe und ruhmreiche Geschichte« die despotische Machtausübung. Vgl. Monica Rüthers: Sowjetnostalgie und Stalinkult. In: dekodeR. Russland entschlüsseln, 7.2.2019. URL: <https://www.dekodeR.org/de/gnose/sowjetnostalgie-stalinkult-geschichte-patriotismus> (14.2.2019).

571 Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 42; Gabriele Rosenthal, Viola Stephan, Niklas Radenbach: Ethnische Deutsche im zaristischen Russland und in der Sowjetunion: Vergangenheiten und gegenwärtige Diskurse. In: dies. 2011a, S. 37–70, hier S. 60; Kindler 2017, S. 147.

572 Gabriele Rosenthal, Viola Stephan: Gegenwärtige Probleme der Zugehörigkeit und ihre historische Bedingtheit. In: Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011, S. 11–36, hier S. 20.

Als weiteren Grund für die fragmentierten und beschädigten kommunikativen Gedächtnisse von Familien identifizieren Rosenthal und andere die Extremtraumatisierungen in verschiedenen historischen Phasen sowie die Sowjetisierung der Nachfolgenerationen.⁵⁷³ Eine solche Sowjetisierung liegt auch in Marinas Fall nahe. Bis ungefähr zu ihrem siebten Lebensjahr sei sie mit ihren Großeltern aufgewachsen. Dann seien ihre Eltern mit ihr in ein anderes Dorf gezogen und hätten sich seither immer in einem russischen Umfeld befunden. In Marinas Elternhaus sei nur Russisch gesprochen worden.⁵⁷⁴ So lassen sich ferner ihre verblassten Erinnerungen an die »deutschen« Gerichte und Dialektkenntnisse der Großeltern erklären. Die räumliche Trennung von ihren Großeltern stellte ebenso einen Bruch in der Ernährung dar.

Erst im Verlauf der weiteren, durch Nachfragen stimulierten Erzählung wurde expliziert, dass die Großeltern beider Familienseiten ins Altajgebiet gekommen waren. Es war von einem Dorf die Rede, welches zur Hälfte aus deportierten Russlanddeutschen bestanden habe:

I: А что ты помнишь особенно из этих времён?

M: Из этих времён? Помню... (überlegt). Сейчас вспоминаю, вот когда мне было пять, шесть лет, допустим, они жили ещё в селе, где... такой маленький посёлок, которого сейчас нет вообще. И туда вот, мне кажется процентов 50 населения там было вот именно депортированных немцев русских. Они жили рядошком как правило, все. Жили сначала большой семьёй, то есть там например родители и – скажем – четыре, пять, шесть детей. Все жили вместе и... потом они как-то начали что-то строить, как бы был – так называемый пятистенок. То есть это была комната и кухня. И у моих, получается у мамы, их четверо детей в семье, у папы пятеро детей. То есть, ну, это было в принципе нормально в то время. Ну, находилась постоянно с бабушкой и дедушкой. Еда довольно простая была, да?! ... Мне кажется, она особо ничем не отличалась.⁵⁷⁵

I: Und woran Erinnerst du dich aus dieser Zeit?

M: Aus dieser Zeit? Ich erinnere mich an... (überlegt). Jetzt erinnere ich mich, also als ich – sagen wir – fünf, sechs Jahre alt war, wohnten sie noch in einem Dorf, wo... in so einer kleinen Ortschaft, die es heute überhaupt nicht mehr gibt. Und dorthin wurden also, mir scheint, 50 Prozent der dort ansässigen Bevölkerung waren eben deportierte Russlanddeutsche. In der Regel wohnten alle nahe beieinander. Anfangs wohnten sie mit ihrer großen Familie, d.h. z.B. Eltern und – sagen wir – vier, fünf, sechs Kinder. Alle lebten zusammen und... dann begannen sie, irgendwie etwas zu bauen, so etwas wie ein sogenanntes Gebäude mit fünf Wänden. D.h. es gab ein Zimmer und eine Küche. Und bei meinen, also bei meiner Mama, in ihrer Familie hatten sie vier Kinder, bei meinem Papa fünf Kinder. D.h., nun, das war im Prinzip normal für die Zeit. Nun, ich war

573 Vgl. Rosenthal, Stephan, Radenbach 2011a, S. 60; Olga Brednikova: »Eigentlich bin ich Russe, aber manchmal trotzdem auch Deutscher«. Die deutsche Gemeinde in St. Petersburg. In: Ingrid Oswald, Viktor Voronkov (Hg.): Post-sowjetische Ethnizitäten. Ethnische Gemeinden in St. Petersburg und Berlin/Potsdam. Berlin 1997, S. 74–94, hier S. 78f.

574 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

575 Interview 19.3.2015.

ständig bei meinen Großeltern. Das Essen war ziemlich einfach, ja?! ... Mir scheint, es unterschied sich durch nichts Besonderes.

In dieser Interviewpassage vollzog sich ein Übergang in Marinas eigene Erinnerungen. Auf die Deportation und ihre Folgen für die Familienangehörigen und ihre Lebensumstände ging Marina zwar nicht weiter ein, doch verfügte sie offensichtlich über Kenntnisse des historischen Kontextes. Stattdessen erfolgte eine »normalisierende« Erzählung. Als Marinas Eltern noch Kinder gewesen sind, sei es »normal für die Zeit« gewesen, dass Familien kinderreich waren und in einfachen, beengten Verhältnissen lebten. Vielmehr veranschaulichte Marina, dass das Leben eben weiterging: Die Deportierten richteten sich in der neuen Umgebung ein, bauten ein Haus und halfen bei der Erziehung der Enkel.

Im Gegensatz zum anfänglichen Eindruck spiegelte sich in Marinas weiteren Erinnerungen ein gewisses Bewusstsein über ihre deutsche Herkunft wider. Ihre Urgroßmutter habe einen deutschen Dialekt gesprochen.⁵⁷⁶ Darüber hinaus erinnerte Marina sich an Gerichte, welche ihre Großmütter für sie zubereitet hatten (vgl. 4. *Katja*):

... я помню хорошо была такая жаренная, жаренный картофель и он делался как бы половинками. То есть муж так например никогда не ел. До этого. И когда я ему говорила, что я вот просто обожаю эту картошку с корочкой, это было на жиру, на сковороде [...].⁵⁷⁷

... Ich erinnere mich gut an so gebratene, gebratene Kartoffel und sie wurde irgendwie in Hälften zubereitet. D.h. mein Mann hat so z.B. nie gegessen. Bis dahin. Und als ich ihm sagte, dass ich also einfach diese Kartoffel mit Kruste vergöttere, das war auf Fett, in der Pfanne [...].

In der kurzen Beschreibung der gebratenen Kartoffel wird diese allerdings lediglich durch die Gegenüberstellung von Marinas eigener kulinarischer Kindheitserfahrung mit der von ihrem Ehemann implizit als »deutsch« markiert. Weil Pavel noch nie derart zubereitete Kartoffeln gegessen habe, müsse es ein deutsches Gericht sein. Dass es sich dabei um eine aus der Not heraus geborene Speise gehandelt haben könnte, wurde nicht in Betracht gezogen. Deutlicher werden Marinas Kindheitserinnerungen an »deutsche« Gerichte in dem folgenden, längeren Auszug:

M: Очень нравится пирог, который делала папина мама. Он назывался... она называла «куга». Kuchen (leises Lachen). [...] Да, два вида по-моему было. Первая, она стряпала сама, то есть и хлеб она делала в русской печи, в русской печи, и пирог этот у неё был [...]. ... и этот, этот пирог, получается был... наверное дрожжевой, дрожжевое тесто, на дрожжах. Сверху получается посыпка, и она была самым вкусным. Всегда хотелось срезать половину и съесть вот это, вот верху. Это было очень просто, как потом выяснилось. В детстве казалось безумно вкусно. Это было мука, масло и сахар. [...] Самое интересное блюдо, которое запомнила из кухни бабушкиной, это было суп из простокваши. Суп из простокваши. Где-то она мне расска-

576 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

577 Interview 19.3.2015.

зывала рецепт, если напрячься я вспомню. То есть она не доводила, наверное, до кипения простоквашу, она снимала творог... потом... (Räuspern, überlegt) потом в этом же получается... (überlegt) – как это называется?! – сыворотке, добавляя туда яйца, добавляя туда... (überlegt) сметану или сливки, честно не помню. Вот это вот было такое вот – это было просто невероятно вкусное. Оно очень непривычное, никогда не ела ни у кого. Сама не варила. Потом, то что готовят мои, например, родители часто и мама делает, она их называет немецкие галушки. Что это...

И: Немецкие галушки.

М: Да, это вот они называют немецкие галушки. То есть она делает, она чистит картофель, отваривает его, и заводит тесто на простокваше. Они называют его кислое молоко, кислое молоко, но это вообще простокваша с содой, сода, яйцо и мука. И оно когда настоится, она режет ну вот такими достаточно большими... (überlegt) ломтиками. И на пару, она кладёт, наливает немного воды, чтобы только картофель был закрыт. И сверху выкладывает вот эти... Я хочу потом приготовить, но у мамы получается гораздо лучше. Она сверху вот эти кладёт галушки так называемые, закрывает крышку и варит. И когда выкипает вода, получается они очень так это, большими становятся, рассыпчатыми должны быть, не водянистыми. Но у меня они несколько водянистые, не всегда хорошо. И потом туда очень много масла добавляется и... Можно обжарить лук и полить это всё потом. Мужа я однажды удивила блюдом, которое он сказал «как это можно вообще есть?» и он долго смеялся.⁵⁷⁸

М: Ein Kuchen, den die Mama meines Papas machte, gefällt mir sehr. Er hieß... sie nannte ihn »Kuga«. Kuchen (leises Lachen). [...] Ja, es gab meines Erachtens zwei Sorten. Die erste, sie backte selbst, d.h. auch Brot machte sie im russischen Ofen, im russischen Ofen, und diesen Kuchen gab es bei ihr [...]. ... und dieser, dieser Kuchen, war also... wahrscheinlich Hefe, ein Hefeteig, auf Hefebasis. Oben drauf gab es Streusel und die waren das Leckerste. Am liebsten hätte ich immer die Hälfte abgeschnitten und das, also den oberen Teil gegessen. Er war ganz einfach, wie sich später herausstellte. In der Kindheit erschien er unfassbar lecker. Das waren Mehl, Butter und Zucker. [...] Das interessanteste Gericht, an das ich mich aus Omas Küche erinnere, ist Suppe aus Dickmilch. Suppe aus Dickmilch. Irgendwo erzählte sie mir von dem Rezept, wenn ich angestrengt darüber nachdenke, erinnere ich mich daran. D.h. sie hat die Dickmilch wahrscheinlich nicht zum Kochen gebracht, sie hob den Quark ab... dann... (Räuspern, überlegt) dann wird daraus doch... (überlegt) – wie heißt das?! – Molke, sie gab Eier dazu, gab... (überlegt) Schmand oder Sahne hinzu, ich erinnere mich wirklich nicht. Das war dann also so – das war einfach unglaublich lecker. Es war sehr ungewöhnlich, nie habe ich sie [die Suppe] bei jemand anderem gegessen. Selbst habe ich sie nicht gekocht. Dann, was z.B. meine Eltern oft kochen und meine Mama macht es, sie nennt sie deutsche Dampfnudeln. Was das ist...

И: Deutsche Dampfnudeln.

М: Ja, sie nennen sie deutsche Dampfnudeln. D.h. sie macht, sie säubert Kartoffeln,

kocht sie, und setzt einen Teig aus Dickmilch an. Sie nennen es Sauermilch, Sauermilch, aber das ist eigentlich Dickmilch mit Soda, Soda, Ei und Mehl. Und wenn er gegangen ist, schneidet sie solche ziemlich dicken... (überlegt) Scheiben. Und auf Dampf, sie legt, schüttet ein wenig Wasser hinzu, sodass nur die Kartoffeln bedeckt sind. Und obendrauf legt sie diese... Ich möchte sie später auch zubereiten, aber bei Mama gelingen sie viel besser. Sie legt oben diese sogenannten Dampfnudeln darauf, deckt es mit dem Deckel zu und kocht sie. Und sobald das Wasser kocht, werden sie so sehr, sie werden groß, sie müssen fluffig sein, nicht wässrig. Aber bei mir werden sie ein wenig wässrig, nicht immer gut. Und als nächstes wird sehr viel Butter zugegeben und... Man kann Zwiebel anbraten und das alles dann damit begießen. Einmal habe ich meinen Mann mit diesem Gericht überrascht, da meinte er »Wie kann man das überhaupt essen?« und dann lachte er lange.

Der zunächst beschriebene Kuchen ist als »typisch (russland-)deutsch« erkennbar, weil er zum einen im deutschen Dialekt als »Kuga« und Hochdeutsch als »Kuchen« benannt wurde und zum anderen, weil es sich um Streuselkuchen handelt. Vielen Russlanddeutschen ist dieser auch unter der Bezeichnung »RIWWELKUCHEN/RIEBELKUCHEN« bekannt.⁵⁷⁹ An diesen Kindheitskuchen wurde Marina zudem erinnert, als ich einmal etwas davon von einem Interviewtermin zu ihr mitbrachte. Marina freute sich, da sie den Kuchen von ihrer Großmutter kenne. Als ich sie fragte, wie er ihr schmeckte, entgegnete Marina, der ihrer Oma habe besser geschmeckt.⁵⁸⁰ In diesen Aussagen manifestiert sich der Geschmackskonservatismus mit seiner emotionalen, heimatlichen Bedeutung. Er verweist auf die Zugehörigkeit zu den Menschen, mit denen wir aufgewachsen sind (vgl. 4. *Katja*).⁵⁸¹

Ähnliches ereignete sich, als ich von derselben Interviewpartnerin frittierte Teigteilchen mitbrachte. Marina meinte, sie hießen Stružnik (*стружник*). Als ich erwähnte, dass man sie – je nach Dialekt – »ROLLKOKE/KREBBEL/KREPEL« nenne, erinnerte Marina sich, dass ihre Mutter und Großmutter das Gebäck Krebbel genannt hätten. Zuletzt habe sie sie »vor 100 Jahren« gegessen. Pavel kenne die Teigteilchen nicht.⁵⁸² Marina erkannte eine Reihe »deutscher« Gerichte, weil sie sich aus ihrer Kindheit daran erinnerte. Deren Bezeichnungen kannte sie jedoch nicht, zumal die Tradierung der entsprechenden Speisen spätestens bei ihrer Mutter abbrach.

Dass Marina auch die Speisenzubereitung (weitgehend) unbekannt war, zeigt sich an der oben beschriebenen Suppe aus Dickmilch – dem zweiten »deutschen« Gericht in der Interviewpassage. Auch wenn Suppe und Kuchen für Marina positive Kindheitserinnerungen geblieben waren (»sehr lecker«), bereitete sie sie selbst nicht zu. Von einem praktizierten Geschmackskonservatismus kann nicht die Rede sein. Vielmehr er-

579 Vgl. Mennoniten-Brüdergemeinde Oerlinghausen e.V. (Hg.): Einfach köstlich 1. Empfehlungen aus Mama's Küche. Lage 2010, S. 168: Streuselkuchen; Auman, Luk'jančenko 2008, S. 30: Deutscher Kuchen *Kuche* (*Немецкий пирог* »Kuche«); Kultur 12 (2007). Die Deutschen Sibiriens. Informatorisch-methodisches Anzeigenblatt, S. 193: Streuselkuchen (Riebelkuchen, Riewelkuchen). [*Культура* № 12 (2007). Немцы Сибири. Информационно-методический бюллетень.]

580 Vgl. Feldtagebuch 7.4.2015.

581 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

582 Vgl. Feldtagebuch 14.4.2015.

schiene die Speisen als »interessant« und »ungewöhnlich«, zumal Marina die Suppe noch nie bei jemand anderem gegessen habe. Folglich haftet als deutsch markierten Speisen eine gewisse Exotik an oder anders formuliert: Was sich von den vertrauten »russischen« Speisen der Mitmenschen nur im Geringsten unterschied, war in Marinas Denkweise zwangsläufig deutsch. Anders als im Fallbeispiel *Katja* (Kap. 4.) kann für Marina geschlussfolgert werden, dass sie ein kaum ausgeprägtes Bewusstsein für »deutsche« Speisen hatte und diese somit nicht als zugehörigkeitsstiftend wahrgenommen wurden. Lediglich über die allgegenwärtige kommunikative Technik des Vergleichens⁵⁸³ oder das Ausschlussprinzip schlussfolgerte Marina eine potenziell deutsche Herkunft von Speisen.

Diese thematisierte sie allerdings wohl primär erst aufgrund des antizipierten Erkenntnisinteresses der Feldforscherin, welches Marina bedienen wollte. Durch ihre Andersartigkeit zu den Referenzgerichten erhielten sie einen exotischen Charakter. Das legt erstens nahe, dass Marina mein vermeintliches Erkenntnisinteresse stets im Blick hatte. Für meine Forschung thematisierte sie die »deutschen« Gerichte, weil sie meinte, mir ihr Deutschsein präsentieren zu müssen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Ohne diesen antizipierten, selbst auferlegten Auftrag der Akteurin vor dem Hintergrund meines Forschungsinteresses an der gegenwärtigen Ernährung von Russlanddeutschen in Russland wären ethnische Kategorisierungen von Speisen eventuell ausgeblieben. Zweitens wird an dem vagen Wissen über »deutsche« Gerichte deutlich, dass als solche markierte für Marinas Zugehörigkeitskonstruktion weitgehend irrelevant waren. Sie gehörten nicht zu Marinas alltäglichem Ernährungsrepertoire, wovon die Unkenntnis der Zubereitung zeugte, sondern bestanden allein in ihren Erinnerungen fort. Dies lag wiederum in ihrer Exotik begründet, zumal sich das Gedächtnis »vor allem herausgehobene, zur Konstruktion einer erzählenswerten Geschichte geeignete Geschehnisse«⁵⁸⁴ merkt.

Anders verhielt es sich im Falle der »deutschen Dampfnudeln«, die Marinas Mutter ebenfalls so bezeichnete (vgl. 3.3 *Geschlechterrollen*). In dieser Beschreibung war Marina denn auch selbstbewusster: Da sie die Dampfnudeln gelegentlich selbst zubereitete, konnte sie das Rezept ausführlich darlegen. Im Vergleich zur Erzählung über Kuchen und Suppe ist diejenige über die Dampfnudeln zudem stringenter. Die Zubereitung der Dampfnudeln wurde detailliert und praktisch ohne Brüche bzw. Sprechpausen beschrieben. Verstärkt wurde der Unterschied zwischen »deutscher« und »russischer« Küche durch den Hinweis, dass Pavel das Gericht nicht kenne und sogar für ungenießbar halte. Dass Marina sie trotz Pavels Aversion regelmäßig zubereitete, unterstreicht den Stellenwert der Speise.

Die »deutschen Dampfnudeln« schienen das einzige Gericht zu sein, das nicht bloß deklaratorisch Marinas ethnische Herkunft bezeugen sollte, sondern tatsächlich im Alltag von ihr zubereitet wurde. Der Status als Alltagskost offenbart den zugehörigkeitsstiftenden Charakter der »deutschen Dampfnudeln«, denn der Alltag ist von Selbstver-

583 Vgl. Lehmann 2007a, S. 182; ders.: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt a.M. u.a. 1983, S. 72ff.; Helge Gerndt: Vergleichende Volkskunde. Zur Bedeutung des Vergleichs in der volkskundlichen Methodik. In: Zeitschrift für Volkskunde 68 (1972), S. 179-195, hier S. 179ff.

584 Lehmann 2007b, S. 277.

ständigkeit und implizitem Wissen geprägt (vgl. 1.2.2 *Kultur als Praxis*).⁵⁸⁵ Aufgrund ebendieser Selbstverständlichkeit muss es sich jedoch nicht zwangsläufig um eine explizit ethnische oder bewusste Zugehörigkeit handeln. Zu feierlichen Anlässen (Festtag, Besuch von Gästen) werden dagegen Speisen und Getränke serviert, die vornehmlich der bewussten Demonstration von Zugehörigkeiten dienen. Darunter können sowohl Status und Wohlstand fallen (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*) als auch die Demonstration vermeintlich typischer Merkmale einer ethnisch definierten Gruppe.⁵⁸⁶

Zwar kann nicht vollends ausgeschlossen werden, dass die wiederholte Zubereitung der Dampfnudeln während meines Feldforschungsaufenthalts durch meine Anwesenheit und den damit assoziierten, vermeintlichen Auftrag der Akteurin bedingt war, mir ihr Deutschsein zu präsentieren (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). Allerdings sind Marinas sowie insbesondere Polinas Vorliebe für die »deutschen Dampfnudeln« ein Indiz für die Authentizität der Beobachtungssituationen, zumal sich Mütter bei der Mahlzeitenzubereitung eher an den Ernährungspräferenzen der Kinder und des Ehemannes orientieren als an den eigenen.⁵⁸⁷ Dass Marina sich also in diesem Fall Pavels Abneigung widersetzte und möglicherweise einen Streit ums Essen riskierte, illustriert die emotionale Wertigkeit und die Tradition symbolisierende Funktion der »deutschen Dampfnudeln«.⁵⁸⁸

Wie gesagt handelt es sich bei den »deutschen Dampfnudeln« um eine Alltagspeise – und nicht um ein Feiertagsgericht. Die beobachtende Teilnahme am Osterfest bei Marinas Eltern ergab, dass am Feiertag russische bzw. sowjetische Gerichte und solche, die der bauerlichen Lebensweise zuzuschreiben sind, die Festtagstafel konstituierten: ОКРОШКА (*окрошка*), Pel'meni, ein Salat aus Ei, Mais, Surimi und Mayonnaise, Sülze, geräucherter Fisch, KANAPEES (*бутерброды*) und weitere Vorspeisen in Form von Tomaten- und Gurken- sowie Wurst- und Käsescheiben. Auch Ostereier, Gebäck und Schokolade wurden aufgedeckt. Zu trinken gab es Selbstgebrannten, Vodka, Krimwein, Mineralwasser, Birnenlimonade und selbst gemachten Kompott (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*).⁵⁸⁹

Was den Feiertag letztlich ausmachte, waren nicht bestimmte Festtagsgerichte, sondern die Speisenvielfalt an sich. Die Vorstellung, die Festtagstafel müsse sich unter der Last der kulinarischen Delikatessen biegen, wurde im sowjetischen Kochbuch »Buch vom schmackhaften und gesunden Essen«⁵⁹⁰ propagiert. Bei den einzelnen Speisen selbst handelt es sich um gewöhnliche, sowjetische Alltagskost.⁵⁹¹ Dies alles wie auch die Tatsache, dass Ostern am russisch-orthodoxen Termin gefeiert wurde, illustriert

585 Vgl. Soeffner 2004, S. 400.

586 Vgl. Boll 1993, S. 133; Kalinke 2010, S. 151.

587 Vgl. Setzwein 2004, S. 213; Boll 1993, S. 129ff.

588 Vgl. Roth 2004b, S. 175; Tolksdorf 1978, S. 358.

589 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

590 »Книга о вкусной и здоровой пище.« Erstmals erschien das Kochbuch im Jahr 1939. Laut Schlögel erschienen bis zum Kollaps der Sowjetunion acht Auflagen mit einer vermutlichen Gesamtauflage von 3,5 Millionen Exemplaren. Die Neuauflagen spiegeln die jeweiligen zeitgenössischen politischen Zäsuren wider. Vgl. Schlögel 2017, S. 264.

591 Vgl. Roth 2010, S. 35; Stiazhkina 2019, S. 138.

eine Orientierung an tradierten Kulturmustern, die der russischen Lebenswelt zuzuordnen sind. Einschlägige »deutsche« Kulturmuster können ebenso wenig ausgemacht werden wie kulturellem Wandel geschuldete Innovationen des Speiserepertoires.

Bemerkenswerterweise fand Borja allerdings am Ostermorgen ein Kinder Überraschungsei vom Osterhasen unter seinem Kopfkissen.⁵⁹² Zwar sei die Figur des Osterhasen in Russland weitgehend unbekannt. Da Marina aber in ihrem Studium »deutsche Sitten und Bräuche« gelernt habe und ihr die Vorstellung eines Osterhasen gefalle, hätten sie und Pavel ihn übernommen.⁵⁹³ Hierin zeigt sich, dass die Alltagskultur zwar besonders schnellem Wandel unterliegt, der Festtag aber ebenfalls von kulturellem Wandel betroffen ist.⁵⁹⁴

Marina und Pavel partizipierten am globalisierten Konsum (vgl. 3.4 *Globalisierter Lebensstil*). Das manifestierte sich in dem Kinder Überraschungsei als Produkt des größten international tätigen Süßwarenherstellers Ferrero.⁵⁹⁵ Dabei eröffnete ihnen ihr kulturelles Kapital die Möglichkeit, sich an Bräuchen aus anderen Ländern zu orientieren und dadurch sozial zu distinguieren.⁵⁹⁶ Die Imagination des Osterhasen schien sich indes mit dem Kulturphänomen der Zahnfee vermischt zu haben, da das Überraschungsei unter das Kopfkissen gelegt wurde.

Derlei Befunde sind aus Sicht der Vergleichenden Kulturwissenschaft interessant, zumal Brauch eine zentrale Kategorie der Nachfolgedisziplinen der Volkskunde ist.⁵⁹⁷ Bräuche zeichnen sich im Allgemeinen durch eine bestimmte Regelmäßigkeit und Wiederkehr eines durch Anfang und Ende markierten Handlungsablaufs aus. Ein Brauch wird von einer bestimmten Gruppe ausgeübt, für die er eine Bedeutung hat. In dem vorliegenden Beispiel handelt es sich um einen Familienbrauch, sodass dem Brauch lediglich im familialen Kontext ein spezifischer Sinn zukam. Seine Konstanz beruht auf der emotionalen Beziehung der Familienmitglieder.⁵⁹⁸

Aussiedlung

Marinas Familie ist insofern »typisch russlanddeutsch«, als dass Angehörige nicht nur an verschiedenen Orten Russlands und in anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, sondern gleichfalls in Deutschland wohnten. Während zwei ihrer Onkel in demselben Dorf lebten wie ihre Eltern und eine Tante in der nächstgrößeren Stadt wohnte, lebte ein weiterer Onkel in Westdeutschland.⁵⁹⁹ Zudem wohnte eine Cousine von Marina mit ihrer Familie in Süddeutschland, während deren Eltern (also Verwandte mütterlicherseits) in Kasachstan lebten.⁶⁰⁰ Ferner wohnten weitere Cousins und Cousins von

592 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

593 Vgl. Feldtagebuch 5.4.2015.

594 Vgl. Wiegelmann, Krug-Richter 2006, S. 3.

595 Vgl. Website von Ferrero: <https://www.ferrero.de/historie> (29.11.2018).

596 Vgl. Michael Parzer, Irene Rieder, Eva Wimmer: Using Co-Alongs for exploring immigrant entrepreneurs' native customers. In: *Current Sociology* 65, 7 (2016), S. 1-20, hier S. 11; Bourdieu 1982, S. 27.

597 Vgl. Hartinger 1992, S. 70.

598 Vgl. Andreas C. Bimmer: Brauchforschung. In: Brednich 2001, S. 445-468, hier S. 445, S. 458ff.

599 Vgl. Feldtagebuch 13.4.2015; Interview 19.3.2015.

600 Vgl. Feldtagebuch 26.3.2015.

Marinas Eltern in Deutschland.⁶⁰¹ Die Möglichkeit der Aussiedlung hatte demnach Marinas Verwandte beschäftigt, und auch ihre eigene Familie hatte Ende der 1990er Jahre versucht auszusiedeln. Pavel, den Marina im Germanistikstudium kennengelernt und 1997 geheiratet hatte, hat zwar keine deutschen Wurzeln, sei aber mit den Aussiedlungsplänen einverstanden gewesen.⁶⁰² Lediglich Marinas Vater habe kein ernsthaftes Interesse an einer Aussiedlung gehabt. Seiner Familie zuliebe habe er aber einen Beschleunigungstest beantragt. Darin hätten sie angegeben, dass Marinas Eltern Dialekt und sie selbst Hochdeutsch sprechen. Der Antrag sei jedoch aufgrund der nicht innerfamiliär erworbenen Deutschkenntnisse Marinas abgelehnt worden.⁶⁰³ Dies sei Marinas Vater recht gewesen, schließlich sei er in Russland aufgewachsen und wolle nicht weg.⁶⁰⁴

Der Kontakt zu den Verwandten in Deutschland werde aufrechterhalten. Der in Deutschland lebende Onkel käme seine Geschwister einmal im Jahr besuchen.⁶⁰⁵ Auch Marinas Cousine, welche aus Kasachstan nach Deutschland ausgesiedelt sei, habe sich 2015 für einen Besuch angemeldet. Sie hätten sich seit etwa zehn Jahren nicht gesehen. Sie und Marina würden aber über das soziale Medium Odnoklassniki (Одноклассники) kommunizieren.⁶⁰⁶ Telefonieren würden sie selten. Für 2016 hätten sie vereinbart, dass Marina mit ihrer Familie zu ihrer Cousine nach Deutschland reisen werde. Ihre Cousine wolle ihr ihre Kinder und ihre Urlaubsdestination am Mittelmeer zeigen.⁶⁰⁷ Marina wünsche auch ihren Eltern, dass sie einmal nach Deutschland führen, solange sie gesundheitlich noch dazu in der Lage seien. Immerhin hätten sie dort Verwandte, zu denen sie fahren könnten. In der Zeit würde Marina mit Ehemann und Kindern deren Vieh versorgen.⁶⁰⁸

Die zusammenfassende Überblicksdarstellung von Marinas Familienbeziehungen veranschaulicht unter anderem die Dynamik von Migrationsbewegungen und

601 Vgl. Interview 19.3.2015.

602 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015; Interview 19.3.2015.

603 Am 6.9.2013 wurde das BVFG dahingehend geändert, dass die bei Antragstellung vorzuweisenden Deutschkenntnisse nicht mehr ausschließlich innerfamiliär erworben sein müssen. Vgl. Zehntes Gesetz zur Änderung des BVFG, Paragraph 6 Volkszugehörigkeit, Absatz 2: »Wer nach dem 31. Dezember 1923 geboren worden ist, ist deutscher Volkszugehöriger, wenn er von einem deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen abstammt und sich bis zum Verlassen der Aussiedlungsgebiete durch eine entsprechende Nationalitätenerklärung oder auf andere Weise zum deutschen Volkstum bekannt oder nach dem Recht des Herkunftsstaates zur deutschen Nationalität gehört hat. Das Bekenntnis auf andere Weise kann insbesondere durch den Nachweis ausreichender deutscher Sprachkenntnisse entsprechend dem Niveau B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen oder durch den Nachweis familiär vermittelter Deutschkenntnisse erbracht werden.«

604 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

605 Vgl. Interview 19.3.2015.

606 Vgl. Tatiana Golova: Postsowjetische Migranten in Sozialen Netzwerken. In: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 26.9.2018. URL: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/russlanddeutsche/274864/postsowjetische-migranten-in-sozialen-netzwerken> (20.1.2019). Zu der Herstellung und dem Konsum transnationaler Medien vgl. Tsypylma Darieva: Russkij Berlin. Migranten und Medien. Münster 2004.

607 Vgl. Interview 19.3.2015; Feldtagebuch 29.3.2015.

608 Vgl. Feldtagebuch 12.4.2015.

-beziehungen, die mit transnationalen sozialen Netzwerken einhergehen (vgl. 1.2.1 *Russlanddeutsche*).⁶⁰⁹ Diese wurden über mehrere Länder und Jahre hinweg aufrechterhalten. Außerdem zeigt sich, dass Marinas Familie sich nicht bewusst für den Verbleib in Russland entschieden hatte, sondern anders als die Mehrheit der Russlanddeutschen mangels Erfüllung der rechtlichen Vorgaben von dem Migrationsregime der Aussiedlung nicht hatte Gebrauch machen dürfen. Etwaige Pläne, Hoffnungen und Wünsche, die mit der angestrebten Emigration verbunden worden waren, blieben unerfüllt.

Dennoch ging offenbar weiterhin eine Anziehungskraft von Deutschland und den dort lebenden Verwandten aus, sodass Urlaubsreisen dorthin geplant wurden. Der Wunsch Marinas, ihre Eltern mögen auch einmal dorthin reisen, impliziert eine positive Imagination von Deutschland. Was sagt uns dies über Marinas Zugehörigkeiten? Was hatte ihre Familie dazu motiviert, nicht bloß einen Aussiedlungsantrag zu stellen, sondern sogar einen Beschleunigungstest zu beantragen? Sollten ihre Eltern unbedingt nach Deutschland reisen, um wenigstens einmal die Heimat ihrer Vorfahren gesehen zu haben oder warum sonst äußerte Marina mir gegenüber diesen Wunsch? Anhaltspunkte zur Beantwortung dieser Fragen liefern uns Marinas Berichte von remigrierten Familienangehörigen. Bspw. gab es eine Tante ihres Vaters, welche ausgesiedelt und später zurückgekehrt sei:

[...] И ещё была из, прямо вот из моего села, где я выросла и где живут родители мои... Сейчас объясню... (überlegt). Это папина родная тетя. Они переехали в Германию и тоже они как бы сюда приезжали общаться. Они купили дом и они потом уже окончательно переехали [...]. И она интересно так рассказывала, она переехала уже в возрасте, я думаю, лет пятидесяти в Германию. И она такая у нас была очень общительная. И она говорила: »Я попала в сказочную страну, и у меня всё хорошо.« И вот она вот так вот рассказывала, что у неё там доктор был, она нашла, который ей нравится и всё, ну потом болезнь. Она говорит: »Климат мне не подошёл, а всё остальное было здорово.« Ну и плюс родственники, родственники, которые здесь находились. Ей нравилось, допустим, она получала достаточно, неплохо, наверное может быть что-то ей удалось скопить. Пенсия здесь, плюс что-то там. И да, водились деньги, и она любила собирать очень много народу, ты не поверишь, человек 30-50, и вот их на день рождения приглашать, и тратить, и показывать им, что вот она может это позволить себе. То есть, подарки делать, там ещё... так.⁶¹⁰

[...] Und dann gab es noch aus, direkt aus meinem Dorf, wo ich aufgewachsen bin und wo meine Eltern leben... Ich erkläre es gleich... (überlegt). Das ist die Tante meines Vaters. Sie zogen nach Deutschland und sie kamen auch hierher zu Besuch, um den Kontakt zu pflegen. Sie kauften ein Haus und zogen dann schon endgültig zurück [...]. Und sie hat so interessant erzählt, sie ist bereits im Alter von, ich glaube, ungefähr 50 Jahren nach Deutschland gezogen. Und sie war bei uns so eine sehr gesellige. Und sie

609 Vgl. Currle 2006, S. 14. Zur Erforschung transnationaler Netzwerke vgl. z.B. Schönhuth, Kaiser 2015b; Tsypylma Darieva: Migrationsforschung in der Ethnologie. In: Schmidt-Lauber 2007, S. 69-94; Pries 2010.

610 Interview 19.3.2015.

sagte: »Ich bin in einem Märchenland gelandet und ich habe es gut.« Und sie hat so erzählt, dass sie einen Arzt hatte, sie hatte einen gefunden, der ihr gefiel und alles, naja dann die Krankheit. Sie sagt: »Das Klima sagte mir nicht zu, aber alles andere war toll.« Nun und plus die Verwandten, Verwandte, die sich hier befanden. Ihr gefiel es, sagen wir, sie bekam ausreichend, nicht schlecht, wahrscheinlich gelang es ihr vielleicht etwas zu sparen. Rente hier, plus etwas da. Und ja, da hat sich etwas angesammelt, und sie liebt es, viele Menschen einzuladen, du glaubst es nicht, 30 bis 50, und sie so zum Geburtstag einzuladen und Geld auszugeben, und ihnen zu zeigen, dass sie sich das erlauben kann. D.h. Geschenke machen, da noch... so.

Die Remigrationsmotive ihrer Großtante gehen aus Marinas Erzählung nicht eindeutig hervor. Es wurde lediglich wiedergegeben, dass ihr das Klima nicht zugesagt habe. Ansonsten wurde Deutschland als »märchenhaft« dargestellt, wo »alles toll« sei. Es bleibt offen, ob die Gründe für die Rückkehr unter den Verwandten nicht thematisiert wurden oder aber sie für Marina keine Rolle spielten. Vielmehr betonte sie die gute finanzielle Lage ihrer Großtante. Diese habe mutmaßlich sowohl aus Russland als auch aus Deutschland Rente bezogen. Sie habe möglicherweise Geld gespart, um große Feiern auszurichten, bei denen sie ihren Wohlstand präsentieren konnte. Marinas Neid auf die vermutete gute finanzielle Situation der Großtante aufgrund der Aussiedlung steht im Fokus der Erzählung.

Laut Lehmann ist Neid eine Form des Vergleichs und somit Bestandteil unserer Erzählkultur. Er spielt eine Rolle bei der Gestaltung menschlicher Beziehungen. Das Thema Migration eignet sich dabei wie kaum ein anderes zur Analyse subjektiver Erfolgs- und Misserfolgsgeschichten. Vor diesem Hintergrund kann zum einen angenommen werden, dass potenzielle Enttäuschungen und Rückschläge von Marinas Großtante in Deutschland – ob nun innerfamiliär kommuniziert oder nicht – zugunsten der seelischen Harmonie rückblickend relativiert wurden, um die Migration als eine Erfolgsstory präsentieren zu können.⁶¹¹ Zum anderen liegt die Vermutung nahe, dass Marina die Rückkehr ihrer Großtante mit Unverständnis betrachtete und sich zudem fragte, wie es ihr selbst ergangen wäre, wäre der Aussiedlungsantrag Ende der 1990er Jahre positiv beschieden worden. In ihrem Neid spiegelt sich demnach eine finanzielle Migrationsmotivation, und keine ethnisch begründete (siehe unten).

Zudem erzählte Marina von der Familie der Cousine ihrer Mutter:

M: Ну ещё у нас есть одна семья из родственников, это двоюродная сестра мамы. Так они без конца ездили, они, мне кажется, раз десять ездили и возвращались туда-сюда. В Германию и обратно, да. В немецкий национальный район, где-то в районе А. То есть они в итоге замучали своих собственных детей, которые говорят уже: »Мы устали от ваших переездов, как можно, вы уже определитесь и живите либо там, либо здесь.« Ну вот как-то они... Ну вроде как вернулись и теперь уже здесь живут.

И: И останутся.

M: Ну кто их знает, они без конца продавали своё, то продавали, да? То есть продать, потом приехать купить, гораздо хуже.

611 Vgl. Lehmann 2007a, S. 184f., S. 192.

I: А как долго они уже живут в А.?

M: [...] Ну я так понимаю, что наверное года два или три они уже теперь окончательно здесь живут.⁶¹²

M: Also wir haben noch eine Familie unter unseren Verwandten, das ist die Cousine meiner Mama. So sind sie endlos gefahren, sie sind, scheint mir, zehnmal hin- und wieder zurückgefahren. Nach Deutschland und zurück, ja. In den Deutschen Nationalen Rajon, irgendwo im Rajon A. D.h. sie haben im Endeffekt ihre eigenen Kinder gequält, die schon sagen: »Wir sind müde von euren Umzügen, wie kann man nur, entscheidet euch endlich und lebt entweder da oder hier.« So sind sie irgendwie... Scheinbar sind sie zurückgekehrt und leben jetzt schon hier.

I: Und bleiben hier.

M: Also wer weiß, sie haben ständig all ihr Hab und Gut verkauft, das haben sie verkauft, ja? D.h. verkaufen, dann wiederkommen und kaufen, wesentlich schlechter.

I: Und wie lange leben sie schon in A.?

M: [...] Ich verstehe es so, dass sie wahrscheinlich zwei oder drei Jahre bereits endgültig hier leben.

In dieser Passage drückte Marina ihre Kritik an der Remigration noch expliziter aus (»endlos gefahren«, »zehnmal hin und her gefahren«), indem sie erneut die Akteure selbst zu Wort kommen ließ. Dieses Mal waren es jedoch die Kinder, die sie zitierte. Sie waren von den Migrationsentscheidungen ihrer Eltern betroffen und angesichts des Hin und Her ermüdet. Außerdem waren die ökonomischen Verluste auch hier ein Anhaltspunkt für Marinas Kritik und Neid, schließlich habe die Familie mehrmals ihr sämtliches Hab und Gut verkauft. Mit diesem Beispiel illustrierte Marina das häufig in wissenschaftlichen Studien thematisierte zwischen Deutschland und Russland hin- und hergerissen Sein von Russlanddeutschen bzw. (Spät-)Aussiedlern.⁶¹³

Die Relevanz des bereits erwähnten finanziellen Moments trat ebenfalls hervor, als Marina zusammenfasste, dass es mütterlicher- und väterlicherseits sowohl Verwandte gebe, die ausgesiedelt, als auch welche, die geblieben waren:

Ну вот так, то есть кто-то переехал у обоих, кто-то остался. Но нет тех, кто бы переехал и кому не нравилось. То есть таких нет, все довольны. Вот единственная семья, которая в принципе непонятно. Они и здесь не плохо жили, у них был хороший очень дом и не знаю, почему они так решили помотаться.⁶¹⁴

Nun so also, d.h. jemand siedelte bei beiden aus, jemand blieb. Aber es gibt niemanden, der ausgesiedelt wäre und dem es nicht gefallen hätte. D.h. solche gibt es nicht, alle sind zufrieden. Also die einzige Familie, die im Prinzip unverständlich ist. Sie haben auch hier nicht schlecht gelebt, sie hatten ein sehr schönes Haus und ich weiß nicht, warum sie sich so entschieden haben, umherzuziehen.

⁶¹² Interview 19.3.2015.

⁶¹³ Vgl. Radenbach, Rosenthal 2015, S. 28; Römhild 1998, S. 1-36; Hilbrenner 2018, S. 31; Rolshoven 2006, S. 184.

⁶¹⁴ Interview 19.3.2015.

Marina konnte die Aussiedlung ihrer Verwandten angesichts ihrer guten Wohn- und Lebenssituation in Russland nicht nachvollziehen. In ihren Augen ist eine Aussiedlung somit primär durch eine Verbesserung der finanziellen Lage motiviert. Dieses Motiv zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählungen über die migrierten Familienangehörigen. Marinas kritische Haltung gegenüber ihren remigrierten Verwandten kann mit ihrem Neid erklärt werden, dass diese finanziell von der Aussiedlung profitierten. Außerdem beneidete Marina ihre Verwandten offenbar um die Möglichkeit, beliebig zwischen Deutschland und Russland zu pendeln. Aufgrund des abgelehnten Aussiedlungsgesuchs standen Marina derlei Möglichkeiten und Chancen rechtlich nicht offen. Eine potenzielle Verbesserung ihrer ökonomischen Situation blieb Marina und ihrer Familie von vornherein verwehrt.

Aus migrationstheoretischer Sicht können Marinas Überlegungen im Kontext des *push-pull*-Modells von Lee betrachtet werden.⁶¹⁵ Demnach stellen unter anderem sowohl die Bedingungen im Herkunftsland als auch die im Zielland Faktoren für Migrationserwägungen dar. Dabei komme es meist zu Migration, »wenn die potentiellen Migranten von einer spürbaren Verbesserung ihrer Lage im Zielland ausgehen«⁶¹⁶. In dem Fall werde von *pull*-Faktoren gesprochen. Eine ökonomische Anziehungskraft der BRD stand offenkundig auch in Marinas Überlegungen im Fokus. Die Motivation »als Deutsche unter Deutschen«⁶¹⁷ zu leben, wird in den obigen Interviewpassagen nicht thematisiert.⁶¹⁸

Marina sei erst zweimal im Rahmen von Studienaufenthalten in Deutschland gewesen. Ihr Onkel, der sie vom Flughafen abholt und verpflegt habe, sei mit seiner Entscheidung zur Aussiedlung zufrieden. Er sei Ende der 1990er Jahre nach Deutschland gekommen und arbeite in einer Fabrik. Seine Frau sei Hausfrau, genau wie zuvor in Barnaul.⁶¹⁹ Marina schien die Ablehnung ihres eigenen Aussiedlungsantrags gegenwärtig zu beschäftigen – sicherlich ausgelöst von unserem Gespräch darüber und latent aufgrund meines Forschungsinteresses an Russlanddeutschen (vgl. 2.4 *Methodenreflexion*). So fragte sie mich zu zwei unterschiedlichen Zeitpunkten, ob ich es für sinnvoll erachten würde, wenn sie (angesichts der veränderten Rechtslage) erneut einen Aussiedlungsantrag stellen würde.⁶²⁰ All diese Befunde legen nahe, dass Marinas Migrationserwägungen zumindest in der Retrospektive primär nicht auf eine etwaige (russland-)deutsche Zugehörigkeit zurückzuführen sind, wie es das Migrationsregime Aussiedlung vorsieht, sondern ökonomisch motiviert waren und auf eine Verbesserung der finanziellen Lage abzielten.

615 Vgl. Lee 1966.

616 Götz-Achim Riek: Die Migrationsmotive der Rußlanddeutschen. Eine Studie über die sozial-intergrative, politische, ökonomische und ökologische Lage in Rußland. Stuttgart 2000, S. 98; vgl. Lee 1966, S. 50.

617 Vgl. Claudia Schneider: Als Deutsche unter Deutschen? »Übersiedler aus der VR Polen« in der DDR ab 1964. In: Kim Christian Priemel (Hg.): Transit – Transfer: Politik und Praxis der Einwanderung in der DDR 1945-1990. Berlin 2001, S. 51-74; Bade 1994, S. 47; Althammer, Kossolapow 1992, S. 9.

618 Vgl. Riek 2000.

619 Vgl. Feldtagebuch 18.3.2015.

620 Vgl. Feldtagebuch 12.4., 20.4.2015. Vgl. Zehntes Gesetz zur Änderung des BVFG, Paragraph 6 Volkszugehörigkeit, Absatz 2 vom 6.9.2013 (siehe oben). Seitdem dürfen auch in einer Bildungsinstitution erworbene Deutschkenntnisse bei einem Aussiedlungsantrag berücksichtigt werden.

Die Aussage in der zuletzt zitierten Interviewpassage, allen Remigrierten habe es in Deutschland gefallen und sie seien zufrieden, erscheint paradox. Dieselbe Aussage bekam ich fast im selben Wortlaut von *Katja* zu hören (*Kap. 4.*). Wenn es ihnen tatsächlich überwiegend gefallen hätte, dann wären sie kaum nach Russland zurückgekehrt. Selbst wenn sie in Deutschland nicht direkt von etwas abgeschreckt waren, so muss es doch zumindest etwas gegeben haben, was sie nach Russland zurückzog (siehe oben *push and pull*).

Eine Erklärung könnte sein, dass die deutsche Feldforscherin sich nicht beleidigt fühlen sollte und Marina Rücksicht auf mich nahm. Die soziale Erwünschtheit ist eine aus der empirischen Sozialforschung bekannte Form der Selbstdarstellung; aus Furcht vor sozialer Verurteilung neigen Akteure zu konformem Verhalten und orientieren sich bei ihren Äußerungen an verbreiteten Normen und Werten.⁶²¹ Naheliegender ist die Vermutung, dass die Rückkehrer nicht eingestehen wollten, mit der Aussiedlung in irgendeiner Form gescheitert zu sein. Keine Kritik am Aufnahmeland Deutschland zu üben, erlaubte eine gesichtswahrende Rückkehr.⁶²²

Überdies erscheint mir angesichts des Denkschemas, eine Aussiedlung sei primär ökonomisch motiviert, dass es den Remigrierten in dieser Hinsicht tatsächlich gefallen hatte. Die Lebensqualität in Deutschland wird als höher als in Russland eingeschätzt.⁶²³ Dies trifft noch offensichtlicher zu, wenn das Leben auf dem subsistenz- bzw. landwirtschaftlich geprägten Land den Ausgangspunkt von derlei Einschätzungen bildet. Eine Rückkehr muss dadurch aber nicht zwangsläufig ökonomisch motiviert sein. Es kann

621 Vgl. Bortz, Döring 1995, S. 212; Rainer Schnell, Paul B. Hill, Elke Esser: Methoden der empirischen Sozialforschung. München u.a. 1999, S. 332f.; Rüdiger Hossiep: Soziale Erwünschtheit. In: DORSCH Lexikon der Psychologie. URL: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/soziale-erwuenschtigkeit/> (14.3.2019).

622 Vgl. Andreas Grether, Sabine Scheuermann: Rückwanderung aus Amerika. Zum Problem der Rückkehr aus der Fremde. In: Peter Assion (Hg.): Der große Aufbruch. Studien zur Amerikaauswanderung. (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 17). Marburg 1985, S. 215-220, hier S. 218; Gunther Hirschfelder: Die Auswirkungen der Amerikaauswanderung auf die rheinischen Lebenswelten des 19. Jahrhunderts. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 45 (2000), S. 153-170, hier S. 170; Lehmann 2007a, S. 184f., S. 192.

623 Nach dem Best Countries Ranking des Nachrichtenmagazins U.S. News belegt Deutschland den zehnten Platz im Ranking der 20 Länder mit der höchsten Lebensqualität. Russland ist nicht aufgeführt. Vgl. Statista. Das Statistik-Portal: Ranking der 20 Länder mit der höchsten Lebensqualität nach dem Best Countries Ranking 2020. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/732084/umfrage/top-20-der-laender-mit-der-hoechsten-lebensqualitaet-nach-dem-best-countries-ranking/> (4.5.2020). In einem anderen Ländervergleich zur Lebensqualität, basierend auf Daten von The World Bank Group, CIA Factbook, OECD, Numbeo, Transparency.org, UNHCR, Global Terrorism Database, Deutscher Wetterdienst, belegt Deutschland Platz 10 und Russland Platz 100. Vgl. Länderdaten.info: Lebensqualität im Ländervergleich, o.D. URL: <https://www.laenderdaten.info/lebensqualitaet.php>; Boston Consulting Group: Wohlstand und Lebensqualität. Deutschland im internationalen Vergleich. München 2013. URL: www.image-src.bcg.com/Images/Wohlstand-und-Lebensqualitaet_tcm108-141175.pdf. Laut OECD Better Life Index liegt die Lebenszufriedenheit in Deutschland (auf einer Skala von 0 bis 10) bei 7, in Russland bei 6. Das liegt unter dem OECD-Durchschnitt von 6,5. OECD Better Life Index: Lebenszufriedenheit, o.D. URL: www.oecdbetterlifeindex.org/de/topics/life-satisfaction-de/ (29.11.2018); vgl. auch Russland-Analysen 384 (2020): Lebenszufriedenheit, 24.3.2020. URL: <https://www.laenderanalysen.de/russland-analysen/384/RusslandAnalysen384.pdf> (4.5.2020).

sich ebenso um Motive struktureller Art handeln: mangelhafte deutsche Sprachkompetenz, Fremdheitsgefühle, Einsamkeit, mangelnde Integrationsbereitschaft der einheimischen Bevölkerung gegenüber den Spätaussiedlern, unerfüllte Erwartungen an das Aufnahmeland, Heimweh, Familienzusammenführung mit nicht deutschen Verwandten oder auch Scheidung bzw. Tod des Ehepartners.⁶²⁴

Vor dem Hintergrund der dargelegten empirischen Befunde kann hinsichtlich Marinas Zugehörigkeiten gefolgert werden, dass zumindest aus der Retrospektive eine primär ökonomische Motivation für den Aussiedlungswunsch vorlag. Zudem stützen die gravierenden Begleiterscheinungen und Umbrüche des Systemzusammenbruchs der Sowjetunion diese Interpretation. Die radikalen Veränderungen in Politik und Wirtschaft führten zu Kriminalität, Korruption und Armut. Gesellschaftliche Normen galten plötzlich nicht mehr und es gab nichts, das das ideologische Vakuum füllen konnte.⁶²⁵

Bei dem Wunsch für Marinas Eltern, sie sollten einmal nach Deutschland fahren, könnte zudem die deutsche Ethnizität eine Rolle spielen. Zumal Marinas Vater der Verbleib in der Geburtsheimat (vgl. 1.2.3 *Zugehörigkeiten*) dezidiert wichtiger gewesen war als seine ökonomische Situation potenziell mittels Aussiedlung zu verbessern, erscheint die Befriedigung der Neugier an der imaginierten »Ursprungsheimat« als plausibler Grund. Sofern sich Marinas Eltern gegenwärtig noch mit der Frage beschäftigten »Was wäre, wenn...?«, könnte eine solche Urlaubsreise außerdem ein wenig Klarheit schaffen. Ebenfalls denkbar – wenn auch meines Erachtens unwahrscheinlich – wäre ferner Marinas Überlegung, ihre Eltern durch einen solchen Deutschlandbesuch angesichts der Gesetzesänderung 2013 auf einen erneuten Aussiedlungsantrag vorzubereiten.

Aus Marinas zum Teil fragmentarischen Ausführungen zu ihrer Familiengeschichte geht zusammenfassend ihre sowjetische Sozialisation hervor. Diese spiegelte sich auch in ihrem Ernährungsverhalten. Als »deutsch« markierte sie in erster Linie und oft implizit Speisen, die ihre Großmütter für sie zubereitet hatten, als sie noch ein Kind war und sie in demselben Dorf lebten. Diese Markierung war vor allem durch die Abgrenzung von Speisen möglich, die Pavel kannte. Gerichte, die ihm nicht vertraut waren, mussten im Umkehrschluss zwangsläufig »deutsch« sein. Zwar erinnerte Marina sich noch mehr oder weniger an gewisse Kindheitsgerichte. Sie waren überwiegend aber weder Bestandteil ihrer Alltags- noch ihrer Festtagsküche. Das einzige Gericht, das als potenziell zugehörigkeitsstiftend eingestuft werden könnte, sind die »deutschen Dampfnudeln«. Diese wurden während der Feldforschung im Alltag entgegen der Abneigung des Ehemannes zubereitet. Deren zugehörigkeitsstiftende Funktion ist primär dem emotionalen Wert der Speise zuzuschreiben und weniger Indikator für eine dezidiert ethnische Tradition.

In Marinas Erzählung über ihre remigrierten Verwandten erfahren wir gleichsam etwas über sie und ihre ökonomische Motivation für das gescheiterte Aussiedlungsgesuch Ende der 1990er Jahre. In erster Linie übte Deutschland – auch noch gegenwärtig – aufgrund der potenziell besseren Lebenssituation eine gewisse Anziehungskraft aus.

624 Vgl. Currle 2006, S. 9-17; Schönhuth 2008a, S. 66f.; ders. 2008b, S. 4; ders., Kaiser 2015b, S. 281f., S. 284; Mattock 2015, S. 174; Schmid 2009, S. 76f.

625 Vgl. Eduard Klein: Die wilden 1990er. In: dekoder. Russland entschlüsseln, 19.10.2015. URL: <https://www.dekoder.org/de/gnose/die-wilden-90er> (15.2.2019).

Dies verweist eher auf Marinas konsum- und wohlstandsorientierten Lebensstil als auf eine über die ethnische Herkunft begründete Zugehörigkeit.

3.9 Zusammenfassung

Aus der dichten Beschreibung mittels beobachtender Teilnahme und themenzentrierter Interviews erhobener Daten konnte in dem Fallbeispiel Marina eine Bandbreite an Kategorien induktiv aus dem empirischen Material herausgearbeitet werden, die somit unmittelbar der Lebenswirklichkeit der Beforschten entnommen sind und Aussagen über ihre Zugehörigkeiten erlauben. Diese alltagsbestimmenden Kategorien lauten Familie und Beruf, Geschlechterrollen, globalisierter Lebensstil, Subsistenzwirtschaft, Sparsamkeit, Gesundheitsbewusstsein und Familiengeschichte.⁶²⁶

Aus Marinas alltäglicher Ernährung haben sich zwei zentrale Interpretationsrahmen herauskristallisiert, die zur Analyse ihrer Zugehörigkeiten herangezogen werden: erstens der Geschmackskonservatismus bezüglich der enkulturierten sowjetischen Küche, der eine Beharrung auf heimatlichen, mehr oder minder emotional besetzten Nahrungsmitteln und Speisen meint. Ethnische Bezüge spielen dabei eine untergeordnete Rolle; zweitens die Orientierung an einem westlich geprägten Lebensstil, der mit der Partizipation an der globalisierten Konsumgemeinschaft und einer punktuellen Enttraditionalisierung der Ernährungspraxen einhergeht und somit kulturellen Wandel indiziert.

Marina bereitete täglich frische und stets zeitaufwändige Kost für ihre Familie zu. Dies drückte sich insbesondere in diversen Teiggerichten aus. Die tradierte Kost, die im Wesentlichen auf Subsistenzwirtschaft beruhte, erforderte einen erheblichen Zeitaufwand für den Anbau und die Zubereitung entsprechender Lebensmittel und Gerichte. Dass an den subsistenzwirtschaftlichen Praxen über die sozialistische Ära hinaus festgehalten wurde, kann zum einen auf die Wahrnehmung zurückgeführt werden, dadurch finanzielle Ressourcen zu schonen. Zum anderen gilt stellvertretend die Kartoffel vor dem Hintergrund der sozialistischen Mangelwirtschaft und dem Misstrauen gegenüber der Lebensmittelindustrie als Überlebensgarant. Subsistenzwirtschaftliche Praxen wurden so auch im Postsozialismus bisher nicht aufgegeben. Zum dritten ist der Jahresverlauf durch die Subsistenzwirtschaft strukturiert; sie erfordert regelmäßige Besuche bei den Verwandten. Das festigt das soziale Gefüge des Familienverbundes. Marina und ihre Familie halfen den Eltern und Schwiegereltern soweit möglich bei der Subsistenzwirtschaft in ihren Herkunftsdörfern.

626 Die Überlegung, Geschlecht als separate Kategorie einzuführen, habe ich verworfen. Geschlecht schien mir dermaßen eng mit den anderen präsentierten Zugehörigkeitsressourcen verknüpft, dass es meines Erachtens künstlich anmuten würde, die Kategorie herauszulösen. Zudem wäre es redundant, die mit ihr zusammenhängenden Inhalte in einem gesonderten Teilkapitel der Fallanalyse zu untersuchen. Weil ich keinen analytischen Mehrwert einer solchen Vorgehensweise erkennen konnte, entschied ich mich daher stattdessen dafür, den Gender-Aspekt an passenden Stellen in den entsprechenden Teilkapiteln anzuführen und in die Analyse einzubeziehen. Dasselbe gilt für die anderen beiden Fallanalysen, vgl. 4. *Katja* und 5. *Familie Müller*.